

**Texte aus dem
Hendrik-Kraemer-Haus**

**Aber der Herr sprach zu Jona:
Meinst du,
dass du zu Recht zürnst?**

**Symposium
aus Anlass des 90. Geburtstages
von Domina Bé Ruys**

**Berlin
Oktober 2007**



Hendrik Kraemer Haus
Niederländische Ökumenische Gemeinde
Lindenstr. 85, 10969 Berlin
(Eingang Markgrafenstraße)
Tel. 84 10 92 60
www.hendrik-kraemer-haus.de

INHALT

Vorwort

Jantine Nierop	7
Bas Wielenga	13
Andreas Schmutz	21
Peter Winzeler	28
Giselher Hickel	38

VORWORT

Sich mit dem Zorn Gottes über den Menschen auseinanderzusetzen, gehört in jede seriöse Dogmatik und in jede Theologiegeschichte hinein. Sich mit dem Zorn des Menschen über Gott seriös auseinanderzusetzen, ist weit weniger oft der Fall. Über Gott zu zürnen, setzt voraus, dass Gott ein Höchstmaß an Ärger bereitet. Das wollen wir uns in der Regel nicht anmaßen. Bei Jona war es anders. Jona war sehr zornig über Gott.

Aber der Herr sprach zu Jona: Meinst du, dass du zu Recht zürnst? Wir stellten das Symposium aus Anlass des 90. Geburtstages von Bé Ruys nicht unter diese Frage, weil wir Gott Recht gaben. Sondern wir stellten es unter diese Frage, weil wir Jona gut verstanden. Was ninivetische Bosheit war und die Erde zerstörte, wurde von Gott nicht dem Untergang preisgegeben. Wen macht das nicht zornig – damals, gestern, heute?

Doch je mehr wir in die Erzählung eindringen, umso mehr entdeckten wir die Vielschichtigkeit der Erzählung, die keine einfache Antwort zulässt. Und ebenso vielschichtig fielen die Antworten aus, die auf dem Symposium auf die Frage *Meinst du, dass du zu Recht zürnst* gegeben wurden. So unterschiedlich die Beziehungen sind, die mittlerweile ganze Generationen zu der Jubilarin entwickelten – so unterschiedlich sind die Ansätze, mit denen auf das theologische Anliegen des Hauses reagiert wird.

Für Bé Ruys und das Hendrik-Kreamer-Haus ist dies ein beglückender Umstand. Nicht *Einseitigkeit* geht von ihr und von diesem Ort aus – die Vielfalt der menschlichen Stimmen auf dem Jubiläumsfest war überwältigend -, aber *Eindeutigkeit*: Eindeutigkeit in der Überzeugung, dass es Aus-Wege aus Ninive geben muss. Auch wenn die Frage nach Jonas Zorn im Buch selbst offen bleibt, die Aus-Wege aus Ninive werden es nicht bleiben. Eine Widerspiegelung dieser Hoffnung ist in den Beiträgen dieser Broschüre festgehalten.

Constanze Kraft

EINLADUNG

Liebe Freundinnen und Freunde,

der 90. Geburtstag von Domina Bé Ruys, am 27. Oktober 2007, wird für uns ein wichtiger Tag sein und ist uns willkommener Anlass, Gäste einzuladen. Vor allem Bé selbst freut sich darauf seit Wochen und Monaten, obwohl es ihr gesundheitlich nicht so gut geht und ihre Kräfte nachgelassen haben. Sie wird gewiss glücklich sein, viele bekannte Gesichter und liebgewonnene Freundinnen und Freunde wiederzusehen ...

Neben der eigentlichen Geburtstagsfeier am Sonnabend, 27.10., 19.00 Uhr, wollen wir am darauf folgenden Sonntag einen festlichen Gottesdienst feiern und, beginnend am Freitag Abend, der Jubilarin ein kleines Symposium widmen, das unter dem biblischen Motto aus Jona 4,4 stehen soll: Aber der Herr sprach zu Jona: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“

Dabei ist Zürnen eigentlich nicht Bé's Art. Bei aller Empörung über der täglichen Lektüre der Zeitung und aller Empathie für die Opfer von Unrecht bleibt eine hoffnungsvolle Fröhlichkeit stets ihre Grundstimmung. Dennoch, uns alle treibt die Frage um, wie lange imperiale Mächte im Stile von Ninive das Leben der Völker bestimmen dürfen. Dass Jona Gott grollt, weil dieser Bosheit gewähren lässt und auf Wiedergutmachung verzichtet, können wir gut nachvollziehen. Gottes Rechtfertigung ist die Frage: „Meinst du, dass du mit Recht zürnst?“ Bei Jona bleibt sie offen ...

DIE MENSCHENLIEBE GOTTES*

Liebe Geburtstagsgäste, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich möchte mich zuerst bedanken für die freundliche Anfrage aus dem Kraemerhaus, hier an diesem Abend auch ein paar Worte zum Jonabuch zu sagen. Es ist für mich als Pastorin der neuen niederländischen Gemeinde in Berlin eine große Ehre, die Geburtstagsfeier der großen Vorgängerin in dieser Weise mitgestalten zu dürfen.

Und ich möchte sie mitgestalten, indem ich mich auf den Text der Einladung beziehe. In der Einladung zum 90. Geburtstag von Bé Ruys, die Sie wahrscheinlich alle bekommen haben, las ich einen Satz, an dem meine Gedanken lange hängen geblieben sind. Er lautet: „Uns alle treibt die Frage um, wie lange imperiale Mächte im Stile von Ninive das Leben der Völker bestimmen dürfen.“ Dies, möchte ich sagen, dies dürfen sie eben nicht!

Sie machen es - noch -, aber sie dürfen es nicht. Dass sie es tatsächlich - noch - machen, hat nichts zu tun mit einer Erlaubnis Gottes an die bösen Mächte, nach eigener, freier Einsicht ihre zerstörenden Kräfte walten zu lassen. Dass sie es - noch - machen, geht - so quer wie es klingt - auf die Menschenliebe Gottes zurück.

Gott liebt die Menschen. Um ihretwillen hat er seinen Sohn Jesus geschickt, um ihretwillen ist dieser gekreuzigt, gestorben und begraben. Die Zeit stand still. Es war eine Unterbrechung der Zeit. Man könnte sie im benjaminischen Sinn ‚Jetztzeit‘ nennen, erfüllte Zeit. Erfüllte Zeit, denn hier geschah es, dass sich Gott und Mensch untrennbar nahe kamen. Für immer untrennbar, versöhnt. Es mag so scheinen, als ob die Zeit eine homogene leere Masse ist, die endlos weiterfließt, ohne inneren Sinn. Aber in diesem Geschehen findet sie ihre Mitte: in der Dunkelheit des Kreuzes

Christi, im hellen Licht seiner Auferstehung. Hier wurde die Zeit unterbrochen, um nie mehr die gleiche zu sein.

* Dr. Jantine Nierop ist seit dem Jahr 2007 Pastorin der Niederländischen Gemeinde Berlin.

Dennoch fließt sie seither scheinbar weiter, sinnlos, zwecklos, irgendwohin. Und es leiden so viele Menschen an den bösen Mächten.

Warum gibt es sie überhaupt, diese Restzeit, diese schwere Zeit zwischen Ostern und dem definitiven Ende der Geschichte? Es mag zuerst befremdlich klingen, doch der Grund für diese Restzeit ist gerade die Liebe Gottes zu den Menschen. Seine Liebe zu den Menschen, denen Gott nach Ostern Zeit und Raum neben sich gönnt, Zeit und Raum, um an der Heilsgeschichte aktiv teilzunehmen.

Diese Einsicht verdanke ich der intensiven Beschäftigung mit der Kirchlichen Dogmatik von Karl Barth, und zwar vor allem seiner Lehre vom Heiligen Geist. Und ich finde sie für das Thema von heute so wichtig, dass ich sie gerne ein wenig ausführlicher hervorheben möchte.

(Vielleicht darf ich hier eine kleine Anekdote einschieben: Vorgestern hatte ich ein Gespräch mit dem Professor für Praktische Theologie der Humboldt-Universität, Wilhelm Gräb. Nach einer Weile sagte er zu mir ungläubig, aber auch ein wenig empört: „Frau Nierop, Sie reden so, als ob es den Heiligen Geist gäbe!“ Ja, ich möchte reden, als ob es den Heiligen Geist gäbe – auch wenn ich um mich herum nur die Scheiterhaufen der Geschichte sehe. Es ist das Dennoch des Glaubens. Gott ist am Werk, auch wenn wir nichts davon sehen. In diesem Sinn möchte ich festhalten an der Rede vom Heiligen Geist. Aber wer ist damit gemeint?)

Der Heilige Geist ist nach Karl Barth eine Gestalt der Wiederkunft Jesu Christi und zwar nicht seine Wiederkunft unmittelbar nach seiner Auferstehung und auch nicht seine letzte Wiederkunft am jüngsten Tag, sondern seine Wiederkunft in ihrem jetzt und hier stattfindenden Geschehen. Der Heilige Geist ist also die direkte, unmittelbare Gegenwart und Aktion Jesu Christi unter, bei und in uns. Durch sie werden wir alle in die Heilsgeschichte einbezogen und – hierauf weist Barth nachdrücklich hin – an ihr beteiligt.

Dass wir durch den Heiligen Geist an der Heilsgeschichte beteiligt werden, ist für Barth ein wichtiger Punkt. In dieser Beteiligung sieht er sogar den einzigen Grund dafür, dass es die Zeit zwischen Ostern und der definitiven

Endzeit gibt, diese Zwischenzeit mit ihrem schweren ‚immer noch‘ der bösen Mächte und ‚noch nicht‘ des Reiches Gottes. Jesus Christus hat eben jene Zwischenzeit eingeschaltet, um damit den mit ihm versöhnten Menschen Zeit und Raum neben sich zu gönnen und zu verschaffen: „Raum und Zeit dazu nämlich, an der der Saat ihrer Versöhnung folgenden Ernte nicht nur als Zuschauer, sondern aktiv teilzunehmen“¹.

Der Mensch ist ja in Jesus Christus gerade nicht erwählt, um in ihm zu verschwinden und aufzugehen. Gott hat ihn ja in Jesus Christus nicht erwählt, um nur Gegenstand seines Wirkens zu sein. Der Mensch soll vielmehr in und durch Jesus Christus Gottes freie Kreatur sein. Der Mensch wird ja durch die Versöhnung von Gott gerade auf seine Füße gestellt. Deswegen will Jesus Christus die Menschen bei der Bezeugung seines Versöhnungswerkes „nicht nur als Objekte seines Tuns, sondern als selbständig tätige, freie Subjekte“² dabei haben. Und darum lässt er ihnen für die Teilnahme an dieser Bezeugung Zeit und Raum.

In der Zeit zwischen Ostern und dem Eschaton existieren wir nach Barth in der Verheißung des Geistes, das heißt: „als Empfänger, Träger und Besitzer des Geistes und der [...] durch den Geist verheißenen Lichter, Kräfte und Gaben“³. Damit existieren wir in der Gemeinschaft des Geistes selbst, dessen Kraft in uns wirksam ist. Eben so können wir Jesus Christus bei der Bekanntmachung der Versöhnung als „verantwortliches Subjekt“⁴ zur Seite treten. Gewiss, Jesus Christus wird als Haupt und Herr immer das letzte,

entscheidende Wort sprechen, aber wir können sein Wort nachsprechen und mitsprechen. Wir dürfen also nach Barth als Hörer des Wortes Gottes „sein

¹ Barth, Kirchliche Dogmatik IV/3, 1959, 383.

² Barth, 1959, 383.

³ Barth, 1959, 422.

⁴ Barth, 1959, 423.

kleiner oder großer, geschickter oder ungeschickter Zeuge⁵ sein.

Indem Christus die Menschen zu seinen Zeugen beruft, werden sie in eine sehr enge Gemeinschaft mit ihm versetzt. Diese Gemeinschaft behandelt Barth unter dem Stichwort ‚Einwohnung des Geistes‘. Er meint damit eine Vereinigung Christi mit dem Christen, die die Vereinigung des Christen mit Christus mit einschließt. Diese Vereinigung stiftet „eine in der Vollkommenheit der gegenseitigen Zuwendung der beiden Partner einzigartig nahe, ja unmittelbare und so mit keiner anderen zu verwechselnde Gemeinschaft“⁶. Diese Gemeinschaft zwischen Christus und dem von ihm berufenen Christen beschreibt Barth weiterhin als eine „vollkommene, das heißt wirkliche, nicht bloß ideale, totale, nicht bloß partielle, unauflösbare, nicht bloß temporäre Gemeinschaft, ja Einheit“⁷. Ziel dieser Einheit ist es, dass Christus durch den Heiligen Geist im Christen lebe und eben damit auch der Christ in Christus. Das heißt konkret, dass Christus der Herr des Denkens, Redens und Wirkens des Christen ist, ja, dass Christus im Vollzug seiner freien menschlichen Taten waltet und regiert. Dies löscht die menschliche Person nicht aus, sondern lässt sie gerade voll und ganz zu Ehren kommen.

Die Gemeinschaft zwischen Christus und dem Christen charakterisiert Barth darum auch als eine Tatgemeinschaft. Indem Christus in einem Werk begriffen ist, ist es auch der mit ihm in vollkommener Gemeinschaft existierende Mensch; indem der Mensch wirkt, wirkt er eben in Gemeinschaft mit Christus. Damit ist konkret die freie, verantwortliche Beteiligung des Christen an der Aktion Jesu Christi gemeint. Barth schreibt: „Lebt Christus in ihm und er in Christus, ist dieses gemeinsame Leben nicht nur Christi, sondern auch seine Aktion, dann ist es eben so, dass der Christ zwar nicht Subjekt, in keinem Sinn Urheber der in der Aktion Jesu Christi sich ereignenden Heilsgeschichte und also nicht selbst

Versöhner oder auch nur Mitversöhner, in keinem Sinn als selbständiger

⁵ Barth, 1959, 424.

⁶ Barth, 1959, 619.

⁷ Barth, 1959, 682.

Promotor des Reiches Gottes, wohl aber an jener Geschichte als mitwirkendes Subjekt beteiligt, und zwar an seinem Ort und in seiner Art nicht nur scheinbar, sondern wirklich, nicht sinnlos und überflüssig, sondern bedeutungs- und wirkungsvoll beteiligt wird.“⁸ Und eben deswegen, wegen dieser menschlichen Beteiligung an der Heilsgeschichte, gibt es überhaupt die schwere Zeit zwischen Ostern und der definitiven Endzeit. Ich finde, das ist so ein schöner, tröstender Gedanke.

Diese schwere Zeit gibt es also nicht, weil die imperialen Mächte im Sinne von Ninive das Leben der Völker noch ein bisschen länger bestimmen dürfen. Sie dürfen es nicht!

Was dürfen sie denn? Über die Aufgabe der Menschen spricht Barth klare Sätze: „Mehr als sein menschliches Zeugnis ist denn auch nicht vom Menschen verlangt. Der Dienst seines menschlichen Zeugnisses aber ist von ihm verlangt, und zwar ohne dass damit zu viel von ihm verlangt wäre. Ihn kann und soll er als dazu Berufener und als in die Gemeinschaft mit dem Leben und Tun Christi Versetzter sehr wohl leisten.“⁹ Das ist die Aufgabe aller Menschen nach Ostern.

Warum diese lange Ausführung über die Aufgabe des Menschen und die menschliche Anteilnahme an der Heilsgeschichte durch die Bezeugung von Gottes Wort? Weil sie – finde ich – so eine klare Perspektive bietet, die auch für die Auslegung des Jonabuches hilfreich ist.

So meine ich dann auch nicht, dass – so lautet ein anderer Satz in der Einladung – „Gott die Bosheit von Ninive gewähren lässt und auf Wiedergutmachung verzichtet“. Das wäre ja ein Gott! An den würde ich mein Herz nicht hängen. Dann würde ich auch grollen. Nun ist Gott aber meiner Meinung nach nicht so. Gott verzichtet auf das Gericht über Ninive, weil die Einwohner sich bekehren, ja sich umkehren zu Gott – so

unwahrscheinlich es in unseren Ohren auch klingen mag. Sie tun es! Deswegen lässt Gott ab von der Vernichtung von Ninive.

⁸ Barth, 1959, 687.

⁹ Barth, 1959, 698.

Und Jona grollt, das stimmt. Aber nicht weil Gott Bosheit gewähren lässt, sondern weil Gott Gnade schenkt. Ist Jona's Groll „gut nachvollziehbar“, so wie die Einladung schreibt? Der niederländische Theologe K.H. Miskotte nennt die Reaktion von Jona ganz im Gegensatz dazu „psychologisch unbegreiflich“. Er schreibt: „Nach allem, was geschehen ist, wird uns Jona's Haltung psychologisch unbegreiflich vorkommen. Und das mit Recht! Dass ein berufener Prophet nicht predigen will, ist seltsam; dass er flieht und während des Sturmes schläft, ist schlimm. Aber dass er bis zu den Pforten des Abgrunds sinkt, um, gerettet, alsbald sein Werk mutig anzufangen und vor dessen schöner Frucht Grauen zu empfinden; dass er, Israels Prophet, die Offenbarung des Gottes, der [...] anders ist als die Naturgötter, selber zurückschrauben will auf die Ebene der „Natur“, der Unveränderlichkeit – das ist unbegreiflich. Und am meisten von allem kann es uns entsetzen, dass er dasitzt und auf Ninives Untergang wartet und, als der ausbleibt, Gott einen Vorwurf daraus macht, dass es Gnade für die Welt gibt – als ob er nicht selbst von der Gnade lebte und durch Gnade gerettet wäre aus den Abgründen des Ungeheueren und der Endkatastrophe seines Lebens.“

„Psychologisch unbegreiflich“ sagt Miskotte – statt „gut nachvollziehbar“, wie es in der Einladung steht.

Ja, dass wir manchmal in den dunkelsten Ecken unserer Herzen solche Menschen sind, die einander die Butter auf dem Brot nicht gönnen, das stimmt. Und insofern ist – leider Gottes! – Jona's Groll für mich auch „gut nachvollziehbar“, und in diesem Sinne stimme ich mit dem Satz in der Einladung überein, aber eben nur – und das halte ich für eine unverzichtbare Ergänzung des Satzes – eben nur mit Schamesröte im Gesicht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

JONA UND LEVIATHAN*

Das Büchlein Jona bezieht sich auf Jahrhunderte von Geschichte. Es ist in der Zeit des persischen Reiches oder danach geschrieben worden. Es tut, als ob Ninive und das assyrische Reich noch bestehen würden, während es im Jahr 612 für immer zerstört wurde. Jona war Prophet in Israel in der Zeit von Jerobeam II (2. Kön 14, 23-25). Das Zehn-Stämme-Königreich Israel bestand schon länger nicht mehr, es wurde 721 zerstört. Das Volk wurde durch Assyrien ins Exil getrieben und kehrte nicht daraus zurück. Ein Fall von Genozid. Der Prophet Nahum, der kurz vor dem Fall Ninives auftrat, nannte Ninive "Blutstadt" (Nahum 3,1).

Mit dem Königreich Juda verlief die Geschichte anders. Nach Zerstörung und Exil unter Babylon gab es in der persischen Zeit unter Cyrus Rückkehr für das Volk von Juda aus dem Exil. Die Geschichte bietet ein Panorama unterschiedlicher Erfahrungen: Vernichtung, Exil, Überleben in der Zerstörung, Rückkehr aus dem Exil (Juda), Befreiungskämpfe (Buch der Makkabäer, Judith).

Das Jona-Büchlein wirft die Frage auf, ob auch für Israel und sogar für Ninive eine andere Geschichte möglich gewesen wäre. Historisch endet die Geschichte des nördlichen Israel im Untergang, geschluckt durch das grausige Assur-Reich wie Jona im Totenreich in der Tiefe des Meeres im Bauch eines Meeresungeheuers. Aber vielleicht hätte es doch noch Wege aus dem Untergang gegeben, sagt das unter die Propheten geratene Buch Jona. "Vielleicht" sagen die Seeleute, die im chaosträchtigen, vom Sturm aufgewühlten Meer zu ihren Gottheiten beten, und sich allerdings vergeblich ins Zeug legen (1,6). "Vielleicht" sagt der König und verkündet ein allumfassendes Fasten, sogar für das Vieh (3,9).

"Vielleicht" sagt Gott bei Jeremia, und immer wieder, "vielleicht hören sie und kehren um von ihrem bösen Weg, so dass ich mich das Unheil gereuen lasse" (Jer 26,3). Nur Jona sagt nicht "vielleicht", sondern "ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist" (Jona 4,2). Also vielleicht

* Bas Wielenga, Prof. em. am Talminadu Theological Seminary in Madurai / Indien, war von 1961-1971 theologischer Mitarbeiter im HKH.

wäre ein anderer Verlauf der Geschichte möglich gewesen. Solch ein "vielleicht" ist die Tür zur Umkehr und Hoffnung.

Gibt es ein oder zwei Jonas?

Jona weiß aus zentralen Aussagen der Schrift (Ex 34,6 u.a.), dass Gott barmherzig ist.

Es gibt eine Tendenz unter den Auslegern, zwei Jonas zu unterscheiden: Jona 1 wäre ein verbissener, engherziger Vertreter der Tradition, wie sie in Jerusalem gehütet wurde, Jona 2 sei eine Collage von Psalmtexten im Bauch des Fisches, die mit dem Satz endet: "Befreiung ist bei Adonai". Das passe psychologisch nicht zusammen: der fliehende Jona in Kapitel 1, der fromme Beter in Kapitel 2, und der zornige Zuschauer, der auf den Untergang hofft, in Kapitel 3 und 4. Als ob es nicht psychologische Widersprüche geben kann, ein inneres Hin- und Hergerissensein gerade auch im Blick auf politische Konsequenzen des Glaubens oder in Konfrontation mit Andersglaubenden. Immerhin sind es nicht beiläufige Randnotizen, die Jona macht. Er spricht von seinem Gott als universalem Schöpfer (1,9) und er bezieht sich auf das grundlegende Bekenntnis zur befreienden Barmherzigkeit Gottes (4,2) vgl. Ex 34,6 u.a.

Der große Fisch

Jona ist nicht der einzige, der sich widerspricht, der große Fisch widerspricht sich auch. Er fällt aus seiner Rolle von einem lebensbedrohlichen Meeresungeheuer, das die kleinen Fische und die über Bord Geworfenen verschlingt. (Ich denke an das Schicksal von Asylsuchenden, die auf dem Meer umkommen und an die vor kurzem in einem besonderen Gottesdienst in Kreuzberg gedacht wurde.) Ebenso fremdartig benimmt sich der König von Assur, der auf sein Volk hört und ein Fasten verordnet. Und sogar Gott selbst widerspricht sich, hält sich nicht an sein Urteil über Ninive.

Die Sache wird noch aufregender, wenn wir annehmen, dass der große Fisch eine der Metamorphosen des Meeresungeheuers Leviathan darstellt. Dafür gibt es Indizien. Große Fische tauchen schon auf der ersten Seite der Bibel auf (Gen 1,21) - wie auch Vieh und Würmer. Dies berührt sich mit Jonas Bekenntnis zu dem „Gott des Himmels (1,9), der das Meer und das Trockene gemacht hat“, während die Chaosmonster Tiamat und Leviathan zur altorientalischen Mythologie gehören und von dort in der Bibel auftauchen. In der Bibel gibt es zwei Linien dazu: Einerseits erscheint Leviathan als Chaosmonster, z.B. „Der Herr wird den Drachen töten, der im Meere haust (Jesaja 27,1; siehe Psalm 74,13-14); und als symbolischer Vertreter von Weltreichen (Off 13) Er kann aber auch entmythologisiert auftreten und als Gottes Geschöpf bezeichnet werden:

„Da ist das Meer, so groß und weit, darin wimmelt es ohne Zahl, kleine Tiere samt großen. Da wandeln Ungeheuer, der Leviathan, den du gebildet hast, damit zu spielen“ (Ps 104,26) - und zwar als Spielgefährte Gottes des Schöpfers. Von dort wäre es nicht weit zum Fisch der Jona verschluckt. Jona wird aus der Tiefe, aus dem Totenreich durch einen großen Fisch gerettet, der zu diesem Bereich gehört. Wird der Fisch vielleicht sogar zum Prototyp von Umkehr aus Chaos? Wie auch immer lassen seine Spuren sich beim Rückblick in der Geschichte über die Frühgeschichte des Kapitalismus und bis ins letzte Jahrhundert verfolgen. Geschichtlich hat Leviathan vor allem als Tier aus dem Meer in der Johannes-Apokalypse Wellen geschlagen.

Thomas Hobbes über Leviathan

Thomas Hobbes (1588-1679) ragt hervor als Philosoph zur Zeit des sich entwickelnden Früh-Kapitalismus. Er hat seinem Buch über und für den absoluten Staat den Titel „Leviathan“ gegeben, und sein Buch über und gegen das Chaos des Bürgerkrieges bekam den Titel „Behemoth“. Beide Namen sind dem Buche Hiob entnommen, wo sie ausführlich in Antwort auf Hiobs Fragen vorgeführt werden (40-41). Hobbes These ist, dass die Menschen angesichts des Krieges und der wölfischen Neigungen ihrer Natur keine andere Wahl haben, als ihren Willen und ihre Macht auf einen

starken Staat zu übertragen.

Der Leviathan von Hobbes sieht anders aus als der Drache in der Offenbarung von Johannes bzw. als das Ungeheuer mit den zehn Hörnern und sieben Köpfen aus der Meerestiefe, das das römische Imperium verkörpert. Auf der Titelseite der Erstausgabe (1651) erscheint bei Hobbes Leviathan in der Gestalt eines „magnus homo“, dessen Macht sich aus dem vereinigt übertragenen Willen zahlloser kleinen Menschen ergibt, die im großen Körper des Leviathan eingepfercht sichtbar gemacht werden, während eine riesige, eine Stadt überragende Menschengestalt mit dem Schwert des Staates in der einen und dem kirchlichen Zepter in der anderen Hand den Frieden sichert. Bei Hobbes kommt die imperiale Macht weder von oben von Gott noch von Satan, sondern von Menschen, die sich der konzentrierten Macht unterwerfen. In der Offenbarung geht das Weltreich dem Untergang entgegen, bei Hobbes symbolisiert Leviathan den Aufstieg aus dem Bürgerkrieg und dem Chaos der Anarchie zum absoluten modernen Staat.

Marx hat sich für dasselbe Kapitel 13 der Offenbarung interessiert, allerdings denkt Hobbes beim großen Leviathan primär an den absoluten Staat, während Marx vor allem die Ausbreitung des totalen Marktes im Blick hat.

„Auf Erden ist keiner ihm gleich“ heißt es über Leviathan (Hiob 41,25). Deswegen kann er als Metapher für den absoluten Staat dienen. Er wird zusammen mit Behemoth in Gottes zweiter Rede an Hiob (40-41) heraufbeschworen, als einmalig machtvolles Geschöpf. Furchterregend muss der Staat sein, damit die ihm unterlegenen Geschöpfe durch Angst getrieben in Frieden in ihren Lebensbereichen leben können. Da spricht der Schöpfer, dass er dem Meer eine Grenze gezogen hat und sprach: „Bis hierher kommst du und nicht weiter, und hier soll aufhören der Stolz deiner Wellen“ (38,10f). Es ist dieses Befehlswort, das in der Geschichte des Begriffs 'Naturgesetz' große Wellen geschlagen hat (Zinsel). Parallel heißt es von Leviathan: „Er ist König über alles Wild“ (41,26).

Leviathan im 20. Jahrhundert

Das 20. Jahrhundert hat einen anderen Weg eingeschlagen, und zwar durch die Neubelebung des Leviathan als Symbol des absoluten Staates und des Behemoth als gewaltsamer Verkörperung des Nazi-Reiches. Für die Aufwertung von Leviathan ist Carl Schmitt zu nennen mit seinem Buch „Leviathan“. Franz Neumann hat seine Analyse des Nazi-Reiches unter dem Titel „Behemoth“ veröffentlicht. Der Versuch, das Chaos auf den Märkten durch staatliche gelenkte totale Planwirtschaft zu bezwingen, der zum Staatsabsolutismus unter Stalin führte, könnte auch aus dieser Perspektive diskutiert werden.

Karl Barth geht radikal-kritisch auf Hobbes' Leviathan ein, im Rahmen einer Auslegung der Bitte „Dein Reich komme“, in der er von den „herrenlosen Gewalten“ spricht, die der „heilsamen Ordnung und Gerechtigkeit Gottes“ widerstehen, wie Ungerechtigkeit und Mammon es tun. Wie Hobbes sieht Barth die Unordnung als ein Grundübel, das nicht passiv hingenommen werden sollte. Barth fordert aber nicht wie Hobbes eine Zentralisierung der Macht, sondern den Aufstand gegen die Unordnung: „Die allgemeine Not, gegen die aufzustehen und zu streiten den Christen geboten ist, ist die alle „menschlichen Verhältnisse und Beziehungen innerlich und äußerlich beherrschende und durchdringende, vergiftende und zerrüttende Unordnung“, die in der Entfremdung von Gott ihre Wurzel hat. Die in diesem Zusammenhang autonom gewordenen menschlichen Fähigkeiten werden zu herrenlose Gewalten. Diese wirken in der Weltgeschichte in der Gestalt vieler Absolutismen.“ Auch Barth bezieht sich auf Offenbarung 13 und auf den Staat und den Kapitalismus.

Leviathan eine höchst ambivalente Rolle. Er erschreckt als Chaosmacht und verspricht als geballte souveräne Staatsmacht eine Ordnung, die dem Chaos ein Ende setzt. Immer wieder befürchten Herrscher, Manager und Technokraten, dass Vielförmigkeit und Widrigkeit zum Chaos führen würden, weshalb sie diktatorische Macht fordern, um Diversität, Pluralismus und Freiräume unterdrücken zu können.

Geschichtliche Prozesse zeigen aber, dass ungezähmte Zentralisierung von politischer, wirtschaftlicher und technologischer Macht die Tendenz hat, chaotische Zusammenbrüche herbeizuführen: Untergang von Weltreichen, Einsturz von Finanzmärkten, Ökokatastrophen, kurzum Chaos und der Ruf nach der starken Macht, um das Chaos zu bewältigen. Gegen diesen Teufelskreis gibt es Stimmen, die den Ausweg in der Teilung von Macht suchen. Martin Buber bezieht sich darin auf eine alternative Auslegung von Hiob 38-39. Ihm zufolge sprechen diese Kapitel nicht von Macht, sondern von gerechter Begrenzung von Lebensräumen, so dass jedes Geschöpf sich selbst werden kann. Dies ist das Gegenteil der absoluten Machtkonzentration. Da gibt es für Leviathan nur einen Platz im Meer als großer Fisch, mit dem der Schöpfer spielt und der Jona nach Ninive bringt.

Zu Russland als Lehrstück

Russland 1917, dem Geburtsjahr von Be Ruys, bietet ein Lehrstück über die Dialektik von Chaos und Ordnung. Ich denke an Lenins „Staat und Revolution“.

Der Zusammenbruch des zaristischen Reiches eröffnete einen elementaren Einbruch von Freiheiten, die teilweise im Chaos mündeten. In diesen Turbulenzen galten in vielen Augen die Bolschewiki als die Partei der Revolution und der Ordnung. Aus Revolution, Bürgerkrieg, Hungersnot, Terror und neuer ökonomischer Politik, aus einem Prozess, in dem Modernisierung das unmittelbare Ziel war, und revolutionäre Errungenschaften abhanden kamen, tauchte ein absoluter Staat auf, der unterschiedlich charakterisiert wird: Von einer eigenartigen Sorte demokratischen Absolutismus' zur Degeneration im bürokratischen Absolutismus.

Nach dem Zusammenbruch des absoluten Staates sowjetrussischer Fassung und dem chaoträchtigen Aufschwung der neoliberalen weltweiten Dominanz des Finanzkapitals stellt sich die Frage, ob es einen Ausweg aus dem Teufelskreis von Chaos und Machtkonstellation gibt. Leviathan zeigt sich auf jeden Fall in vielköpfiger Gestalt: Kriege über Ressourcen, Terror-

wellen und Staatsicherheitsgesetzgebungen auf Kosten von Menschenrechten. Es wäre bei der Suche nach einem Ausweg die Marxsche Analyse heranzuziehen, in der das Hobbessche Stichwort von dem „bellum omnium contra omnes“ fällt. (Das Kapital, Band 1, 336).

Jona und Gottes Zorn

Jona findet keinen Ausweg. Seine Rolle in der Geschichte scheint ausgespielt. Er kann nur noch zuschauen. Der Prophet wird zum zornigen Zuschauer, der sogar bereit ist, als Zuschauer zu sterben. Was anderes soll er tun? Das Reich der Gewalt darf bestehen bleiben, als ob dem König mit seinem Fasten zu vertrauen wäre. Die Gottheit, die Jona so enttäuscht, versucht ihn zu belehren. Er sollte anders auf die große Stadt hinschauen. Der König und seine Großen mögen eine Show veranstalten - obwohl es auch Herrscher in der Geschichte gegeben hat, die umkehrten -, aber Jona sollte die Stadt von unten sehen, aus der Perspektive der Menschen, die für den absoluten Staat schufteten und marschieren. Und er sollte die Tiere sehen, die die Waffen und das sonstige Gepäck der Armeen schleppen müssen und nicht wissen wo, „links oder rechts“ ist (Jona 4,11). Gott zeigt damit sein Erbarmen mit Packeseln und Schlachtvieh, die die Armee ernähren sollen (vgl. die 120 000 Mann Fussvolk, über die der assyrische Gottkönig, der Herr über die ganze Welt verfügt [Judith 2,5]). Mit ihnen und solchen hat Gott in seiner großen Barmherzigkeit Geduld. Jona weiß und zitiert aus der Schrift: Adonai hat seinen Namen offenbart als ein mitfühlender und gnädiger Gott, langmütig, treu und wahrhaftig (siehe Ex34,6), wobei zu bedenken ist, dass diese Offenbarung stattfindet, nachdem das Volk um das goldene Kalb getanzt hat.

Kurzum: Umkehr ist möglich, da Gott Geduld mit uns hat, weil er eine andere Welt will. Aber dazu müssen wir Menschen aus unserer Zuschauerrolle aussteigen und es müssen Schritte heraus aus dem Konsumismus gemacht werden.

Zum Schluss: Das Büchlein Jona endet mit einer offenen Frage an Jona. So sind meine Überlegungen hier auch gemeint.

Damit sind wir zurück bei den Anfängen des Kapitalismus: dem Kampf aller gegen alle - die großen Fische fressen die kleinen -, alles wird dem Besitz, der Geschichte der Eroberung und Akkumulation unterworfen ohne Erbarmen für Mensch und Tier. Auf die Biodiversität (biologische Vielfalt) erfolgen zerstörerische Angriffe, das Klima treibt in den Untergang. Dieses jetzige Weltreich kennt keine Grenzen.

40 Tage: Gewinnmaximierung treibt zur Eile. Es gibt keine Zeit, riskante Produkte sorgfältig zu testen. Länder wie Indien beeilen sich, auf den Weg des hochentwickelten Industriemodells zu gelangen. Mensch und Tieren wird kein Sabbat gegönnt. Die große Stadt bedarf der Umkehr. Das Problem ist, dass die Macht des großen Kapitals nur gebrochen werden kann, wenn wachsende Einsicht zahlloser Konsumenten zur Umkehr treibt. Vielleicht gibt es noch Wenden innerhalb der nächsten Generation.

JONA in HALLE

Als Els mich gefragt hat, ob ich hier etwas zum Buch Jona sagen würde, hat sie darauf Bezug genommen, dass wir etwa 1978 eine Jona-Predigt-Reihe gemacht haben. Sie hat mich gefragt, ob ich diese Predigt noch irgendwo habe. Nein, ich habe sie nicht mehr gefunden. Aber der Zusammenhang, von dem aus ich damals über den Jona gepredigt habe, ist sofort vor meinem geistigen Auge aufgeblitzt.

Der Kern der Predigt war zwar originell, aber er war nicht von mir. Ich habe mich auf eine Jona-Auslegung bezogen, die die Kirchengemeinde Halle-Neustadt in der DDR damals gemacht hat, vor allem wohl Bruno Müller, der immer sehr kreativ mit biblischen Texten arbeitete. Ich werde später darstellen, wie damals der Prophet Jona in die kirchliche und gesellschaftliche Wirklichkeit einer Neustadt in der DDR hineingepredigt worden ist.

Aber zuerst muss ich etwas von dem erzählen, was die Lektüre des Propheten Jona in den letzten Wochen in mir ausgelöst hat, als ich ihn in verschiedenen alten und neuen Übersetzungen wieder einmal gelesen habe.

Es gibt viele Zugänge zu biblischen Texten: den historisch kritischen, den fundamentalistisch-frommen, den materialistischen, den strukturalistischen etc. Es ist immer gut, wenn man mehr als einen Zugang hat. Ein Zugang aber darf für mich nie fehlen, das ist der dramaturgische, der szenische. Das trifft sicher besonders auf einen Text wie auf das Buch Jona zu.

Dieser Zugang ändert sich laufend, weil ich, als Zuschauer des Dramas, mich laufend verändere, und mich daher auf die Szenen ganz unterschiedlich beziehe.

Da ist beim Lesen zunächst eine unbändige Freude darüber, was in diesem Lehr-Gedicht abgeht. Was für Bezüge zu andern biblischen Geschichten hergestellt werden, wie da mit alten, ehrwürdigen Geschichten der Tradition gespielt wird.

Da ist von der Bosheit der Menschen in Ninive die Rede und vom bedrohlichen Wasser – jeder denkt dabei automatisch an den Noah, den viele Leute mit dem Jona verwechseln. Dort heißt es, dass die Bosheit der Menschen groß war. Deshalb hat Gott die Sintflut geschickt. Allein Noah und die Seinen haben in der Arche überlebt. Alle anderen Menschen sind in der Sintflut umgekommen.

In der Jona-Geschichte ist es gerade umgekehrt. Hier geht der biblische Held als einziger über Bord und versinkt in den Wasserfluten. Alle andern werden gerettet.

Später, als er dann doch in Ninive zu predigen anfängt, hat er mit seiner Predigt einen Erfolg, wie alle früheren Propheten, und wie auch wir selber nur davon träumen können: die Predigt kommt zu 100% an und die Leute werden zur Umkehr bewegt. Aber der erfolgreiche Prediger reagiert mit Zorn auf das, was er da im Auftrag von Gott bewirkt hat.

In Gen 18 ist es Abraham, der um die Schonung von Sodom und Gomorrah bittet, aber Gott zieht sein Gericht erbarmungslos durch. In der Jona-Geschichte ist es Gott, der den zornigen und erbarmungslosen Jona um Verständnis dafür bittet, dass er die Menschen und Tiere in Ninive nicht vernichten will.

Bei der Lektüre gab es auch große Freude darüber, welche Bezüge zwischen Szenen des Jona-Buches und eigenen Erfahrungen entstanden sind.

Nur ein Beispiel: Vor einem Jahr habe ich Tauchen gelernt. So kommt es, dass ich mich gelegentlich, mit Taucheranzug und Gasflasche ausgerüstet, rückwärts von einem Boot ins Wasser kippen lasse und langsam in die Tiefe sinke und dabei kräftig durch das Mundstück Sauerstoff einsauge. Ich muss dabei genau darauf achten, wie lange ich unten bleiben kann, damit mir nicht plötzlich die Luft ausgeht, und ich muss darauf achten, dass ich nie zu weit von meinem Partner entfernt schwimme, damit wir uns im Notfall gegenseitig helfen können, aus einer Flasche zu atmen und gemeinsam aufzusteigen.

Angereichert mit dieser neuen Erfahrung hat mich diesmal bei der Lektüre des Jona-Buches das Gebet ganz neu angesprochen, das Jona im Bauch des Fisches betet, z.B. der Satz: „Mich hat der Strudel geworfen ins Herz der Meere, mich umringte der Strom, all deine Brandungen, deine Wogen, über mich sind sie gefahren“ (nach Buber) Da steigen plötzlich Unterwasser-Bilder aus meinen Tauchgängen auf, und ich kann mir gut vorstellen, wie das ist, wenn man ohne Gasflasche im tobenden Meer langsam versinkt. Die Bilder des Gebetes wirken dadurch besonders stark.

Ich habe versucht, die Geschichte über Jona für mich selber in zwölf Szenen aufzuteilen, also zwölf verschiedene Bilder, oder Situationen, in denen er vorkommt. Je nach dem, auf welche Szene wir uns besonders einlassen, dementsprechend ist dann auch die Auslegung des Buches.

Jetzt komme ich zur damaligen Gemeinde Halle-Neustadt.

Die Ausleger haben sich damals für die kleine Szene entschieden, in der der Jona schon darüber frustriert ist, dass Gott nicht sofort Feuer und Schwefel über Ninive hat fallen lassen. Aber er hat doch noch die Hoffnung, dass Ninive nicht so glatt davon kommt. Deshalb sucht er sich außerhalb der Stadt einen Aussichtspunkt, um von da aus gut zu schauen zu können, falls doch noch Feuer und Schwefel Ninive in Brand stecken.

Mit diesem schmollenden, abwartenden Jona haben die Kollegen von Halle-Neustadt natürlich nicht sich selber oder die eigene Gemeinde identifiziert. Das war damals eine sehr kreative Gemeinde der Gossner-Mission, die fast ohne kirchliche Räume, ohne Glockentürme und ohne Orgeln, dafür aber mit vielen Hauskreisen ein sehr lebendiges Gemeindeleben aufgebaut hat.

In diesen Hauskreisen konnten Menschen über all das reden, was sie im DDR-Alltag beschäftigt hat. Aber es war gleichzeitig klar, dass die Verantwortlichen der Gemeinde ihre Arbeit so verstanden haben, dass sie mithelfen wollen, die sozialistische Gesellschaft aufzubauen, und dass sie sich nicht als Opfer des Sozialismus verstehen wollen.

Der Jona auf seinem Zuschauerposten - das war für sie ein Bild für diejenigen Teile der Kirche, die gewusst haben, dass Gott diesen gottlosen sozialistischen Staat schon noch richten wird und dass es nachher in dieser Stadt auch wieder Platz für Gott geben wird. Es waren kirchliche Leute also, sich darauf eingerichtet hatten, in dieser gottlosen Zeit zu überwintern, bis der neue Kirchen-Frühling kommt.

Dem haben die Halle-Neustadt-Missionare – im besten Sinn des Wortes Mission – fröhlich entgegengesetzt: Gott ist schon in der Stadt! Er ist in der Stadt am wirken, und wir sind seine Zeugen.

Das hat mir damals sehr gefallen – und es gefällt mir auch heute noch.

Aber: wie sieht das jetzt im Rückblick aus? Haben die kirchlichen Traditionalisten, die mit Jona auf das Gericht über das sozialistische Ninive gewartet haben, rückblickend gesehen nicht Recht bekommen?

Es ist zwar zum Glück nicht Feuer und Schwefel vom Himmel gefallen und es ist kein Blut geflossen. Aber das war schon bitter, wie da eine politische Ordnung in sich zusammengesackt ist, und wie die hoffnungsvollen missionarischen Initiativen, die mithelfen wollten eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, plötzlich neben den Schuhen gestanden sind. Und wie die restaurativen Kräfte sich die Hände gerieben haben und deutlich gemacht haben, dass Gott jetzt wieder in die Stadt einzieht.

Für mich bleibt das auch rückblickend gesehen gute kontextuelle Theologie. Aber man muss aufpassen, dass man jetzt nicht - seinerseits frustriert - Jona's Beobachterposten außerhalb der Stadt übernimmt und mit Gott hadert, weil sein Gericht über den Kapitalismus so lange auf sich warten lässt.

Können wir dem Satz „Gott ist schon in der Stadt am Wirken, und wir sind seine Zeugen“ - in Bezug auf Halle-Neustadt und die andern Städte - auch heute noch zustimmen?

Für mich ist der kreative Ansatz von damals auch heute noch kreativ. Wenn

Gott damals in der Stadt am Wirken war, dann wird er es sicher auch heute sein. Die Frage ist bloß, wo heute unser Platz ist? Wo verorten wir uns heute innerhalb der Jona-Geschichte? Ist es vielleicht eine andere der zwölf Szenen, in denen er vorkommt?

Es könnte heute vielleicht hilfreich sein, suchend innerhalb der Jona-Geschichte herumzugehen, ohne schon zu wissen, was dabei herauskommen soll, und jede Szene auf sich wirken zu lassen und zu schauen, welche Szene uns heute gleich stark anspricht und kreativ macht, wie damals die Leute in Halle Neustadt.

Biblische Geschichten sind heilende Geschichten und ausrichtende Geschichten – auch wenn sie schmerzen. Davon bin ich überzeugt.

Vielleicht könnte das Herumwandern in dieser Geschichte, das genaue Achten auf die Bilder und darauf, was sie in uns auslösen, mithelfen, Wunden zu heilen. Vielleicht würden sich einige im bodenlosen Strudel erkennen, in den der Jona geraten ist, und würden staunend erzählen, dass ihre Gebete während den Krisen der letzten Jahre trotzdem den Weg zu Gott gefunden haben.

Andere wären vielleicht irritiert darüber, dass die Botschaft, die der Jona auszurichten hat, im Jona-Buch so eindeutig und klar ist und so gradlinig ankommt. Wir predigen schon lange, dass die Welt böse ist, dass sie umkehren muss, und dass, wenn sie das nicht tut, unweigerlich das Gericht über sie kommen wird – aber uns hört man nicht zu, und vom Gericht merkt man auch noch nicht viel.

Wissen wir denn so genau, was es heute zu predigen gibt, und was das Ziel der Predigt ist? Mit welchem Ziel Gott uns losschickt zu predigen?

Der Jona hat genau begriffen, was Gott von ihm wollte: Gott wollte, dass der Jona mit hilft, dass das Gericht über Ninive nicht kommen muss. Der Jona hat das begriffen. Aber er war damit nicht einverstanden. Er wollte zuschauen, wie Ninive zusammenkracht.

Mich berührt die göttliche Ironie mit dem Rizinusbaum, der dem Jona zuerst Schatten spendet, aber dann verdorrt. Und die eindringliche Frage: „Mich aber sollte nicht dauern Ninives, der großen Stadt, darin es mehr als zwölf Myriaden Menschen gibt, die zwischen rechts und links nicht wissen zu unterscheiden, und Getiers die Menge?“ (Buber)

Ich selber habe in den letzten Wochen auch stark an die Exodusgeschichte gedacht, speziell an die ägyptischen Plagen. Als wir so viel Hochwasser hatten in der Schweiz, habe ich gesagt: „Das sind die ägyptischen Plagen!“ Dabei habe ich mich und die reiche Schweiz natürlich stärker im Pharao wiedererkannt als in dem verlumpten Sklaven. Der Pharao, der trotz aller Plagen, die immer offensichtlicher werden, keinen Millimeter nachgibt, der erst dann dazulernt und gezwungenermaßen nachgibt, wenn er selber stürzt.

Aber als ich dann den Jona wieder gelesen habe, da habe ich gedacht: Wer weiß, vielleicht spielt dieses Gedicht ja auch mit der Exodusgeschichte, und denkt sie so durch, dass Gott dem Pharao nicht mehr das Herz verhärtet, damit er seine Macht demonstrieren kann.

Und Moses, der Held der Exodus-Geschichte, der dem Pharao furchtlos Gottes Ultimatum vorträgt, wird hier zum Anti-Helden Jona, den Gott nach Ninive schickt, damit er, Gott barmherzig sein kann.

Und die Wasserfluten, die den Pharao und seine Armee verschlungen haben, werden hier zum tobenden Meer, in das der Prophet geworfen wird, der vor Gottes Auftrag davongerannt ist. Aber er kommt in den Fluten nicht um, sondern wird gerettet und kann umkehren und kann ausführen, wozu Gott ihn bestimmt hat.

Und weil der Pharao nicht mehr auf die ewig gleiche Rolle fixiert wird, kann sich auch bei ihm etwas verändern.

Offenbar darf man mit Geschichten der Tora experimentieren, Neues ausprobieren. Welches ist die Szene aus dem Jona-Buch, die uns heute inspiriert?

DAS LOS EINER "UNGLÜCKLICHEN" GENERATION* **Das „Zeichen des Jona“ bei Jesus (Spruchquelle Q)**

Vorbemerkung

Das Buch Jona ist für mich ein Kleinod unter den kleinen Profeten der Hebräischen Bibel, ein seltsames, paradoxes, ja fast widersinniges Buch, weil es gegen alle Erfahrung virtuell an der Hauptstadt Assurs demonstriert, was in Israel hätte geschehen sollen, aber nie passiert ist, oder doch nur in einem kümmerlichen Ansatz geschehen ist: etwa als der König Zedekia Busse tat und für die Sklaven Jerusalems ein Gnadenjahr der Loslassung ausrief (schemitta), damit nicht die Babylonier kämen und die Sklaven gewaltsam befreien würden vom ägyptischen Joch. Aber die mit Ägypten verbündete Oberschicht Jerusalems machte dieses Gnadenjahr zunichte: die freigelassenen Sklaven wurden von den Grundbesitzern wieder zurück geholt und der Pofet erhielt den Auftrag, Jerusalem den definitiven Untergang anzusagen: eine Befreiung nun im akkadischen Stil (mit dem Fremdwort: deror) durch Gewalt, Terror und Deportation (Jer 34,8.16; dasselbe Fremdwort begegnet in der Thora erstmals im Halljahrgesetz (Lev 25,10) und beim dritten Jesaia (Jes 61,1f), von woher auch Jesus dieses Wort im Munde führt (Lk 4,18f).

Ein israelitisches Gegenstück zu Jona bildet einzig das Buch Ruth, wo eine ausländische Frau, eine Moabiterin eine Umkehr des Großgrundbesitzers Boasch auslöst, der in Bethlehem zu den Väterrechten der Thora zurückkehrt, nämlich zum "Löserecht" von Blutsverwandten (vgl. Lev 25; Jer 32), das den Witwen helfen sollte, das Erbteil des verstorbenen Mannes zurück zu erlangen. In beiden Fällen - Jona und Ruth - handelt es sich eher um nachexilische Schriften, die das Thema der UMKEHR (teschuah) des in sein Land zurückgekehrten jüdischen Volkes in den Mittelpunkt stellen. Jona und Ruth lassen wie im Spiegelbild erkennen, in welcher Weise Israel

· Prof. Dr. Peter J. Winzeler, Professor für Systematische Theologie an der Universität Bern, beteiligte sich in der Zeit von 1975 – 1990 verschiedentlich an der programmatischen Arbeit des HKH und der NÖG.

ein Licht für die Völker sein solle. Im Neuen Testament finden wir die stärksten Parallelen bei Lukas, wo Jesus in seine Vaterstadt Nazara kam, wo er erzogen worden war, und daselbst aus des Jesaiarolle, die er zu lesen hatte, das große Gnadenjahr des Herrn verkündigte (Lk 4, 18f = Jes 61,1f). Man darf bei dieser Schriftlesung auch einen Einfluss der Emigranten vom Toten Meer unterstellen, die "in der Wüste" am Jordan die Umkehr des Zwölf-Stämme-Volkes anbahnen, vorbereiten, ja auch schon selber leben wollten (vgl. Lk 3/4). Jedenfalls steht auch der Täufer am Jordan in dieser Wüstentradition der Umkehr des Gottesvolkes (teschuah = gr. metanoia), die noch etwas mehr war als ein bloßer Gesinnungswandel mit ein paar moralischen Grundsätzen. Das Leben in Qumran war ein streng geregeltes Gemeinschaftsleben von "Heiligen", die auf Geld, Grundbesitz und Sklavenhaltung verzichteten, die also auch selber arbeiten müssen, um ihre Gemeinschaft am Leben zu erhalten. Es gab rund 4000 Angehörige dieser essenischen Gemeinschaften (so berichtet Josefus Flavius), zu denen wohl auch die 4000 gehörten, die Jesus "in der Einöde" (Mk 6,51) oder im Heidenland speiste (Mk 8,1-9), vielleicht auch ein beträchtlicher Teil der Jerusalemer Urgemeinde, welche die Gütergemeinschaft pflegte, und die Lukas mit 3000 oder 5000 Seelen bezifferte (Apg 3-5). In den Qumranschriften ist auch von harten Konflikten und Rivalitäten die Rede, welche diese Gemeinschaft spalteten, als die Römer (chittim, Kittäer) im Lande waren (so der Kommentar zum Propheten Nahum 4Q161). In dieser Zeit sei auch ein Gerechter Lehrer (more ha-zedek) der Gemeinschaft von einem "Frevelpriester" dem Tod ausgeliefert oder mit 400 anderen Heiligen gekreuzigt worden - was viele Spekulationen auslöste. Jedenfalls haben die alten Rabbinen einen strengen Thoralehrer namens Jesus oder Josche ben Joaser von Zereda verehrt, der im selben Zusammenhang zu Tode gebracht oder gekreuzigt wurde, als in Israel "die Trauben aufhörten" (vgl. Anhang). Ich zähle mich zu den wenigen Exegeten, die heute der Meinung sind, dass Lukas authentischer als Markus und Matthäus aus dieser verborgenen Quelle der Evangelien geschöpft habe. Und es interessierte mich, ob auch das Buch Jona hier eine Rolle spielt - und welche Rolle es bei Jesus spielt.

Ein Lukaspescher aus der Q- Tradition (Lk 11,29-32; Übers. BigS, NZB):

29: Während die Volksscharen weiter hindrängten, begann er zu sprechen: Diese Generation ist eine unglückliche (πονηρα/nequam) [böse, frustrierte]! Sie fordert ein Zeichen, aber ihr wird kein Zeichen gegeben werden - ausser dem Zeichen des Jona.

30: Denn so wie Jona den Niniviten zum Zeichen [des Gerichtes] wurde, so wird der Menschensohn es dieser Generation sein.

31: Die Königin des Südens wird im Gericht (κρισιο) sich erheben (εχειρο) gegen die Männer dieser Generation und sie richten (κατακρινει: vernichtend verurteilen). Denn sie kam vom Ende der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören, und seht, hier ist mehr als Salomo!

32: Die Männer aus Ninive werden im Gericht mit dieser Generation auferstehen (ανασητσουνται) und sie richten; denn: der Botschaft (κηρυγμα) des Jona folgend kehrten sie um (μετανοια) und seht, hier ist mehr als Jona!

Die matthäische Redaktion Mt 12,38:

Dann antworteten ihm einige der Schriftgelehrten und Pharisäer und sprachen: Lehrer, wir möchten ein Zeichen von dir sehen.

39: Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ein böses und ehebrecherisches (mala et adultera) Geschlecht begehrt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen Jonas, des Propheten.

40: Denn so wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.

41: Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht gegen dieses Geschlecht und es verurteilen, denn auf die Predigt Jonas hin kehren sie um - und seht: hier mehr als Jona.

42: Die Königin des Südens wird aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verurteilen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören; und seht - hier ist mehr als Salomo.

I. Was steht da eigentlich geschrieben?

Ehrlich gesagt, es kotzt uns an, immer neu diese 'antijüdischen' Gerichtsworte aus dem Munde Jesu zu hören. Was helfen uns Gerichtspredigten, die doch ungehört und folgenlos verhallen? Was diese Demütigungen, die dem bösen Geschlecht zuteil werden? Ist die Gerichtspredigt nicht an sich vom Bösen - so dass Jona im Recht wäre, der stracks davonläuft und von den Niniviten *positiv* enttäuscht wird - Jesus aber im Unrecht, der nur vor Herodes davon läuft - nicht vor seiner Sendung -, aber nun lauthals seinen Frust hinaus schreit: über Kapernaum, Chorazin und Bethsaida - nicht Sidon und Tyrus (Q Lk 10,13-15/ Mt 11,20ff) - und über Jerusalem, das "die Profeten tötet" (Lk 13,54) - nicht aber über Ninive und Rom.

Vor allem steht diese Redenquelle (man nennt sie die Quelle "Q") unter dem Verdacht, dass ihre Gerichtsstrenge mehr aus Qumran stamme, der elitären essenischen Gemeinschaft vom Toten Meer, als aus der viva vox des Evangeliums an alles Volk. In Qumran gab es viele solcher Kommentare (pescharim) zu Micha, Nahum, Habakuk u.a., nur dieses Jona-Wort habe ich dort nicht gefunden. Und Lukas fügt es en bloc in seinen samaritanischen Reisebericht ein, wo Jesus aus Galiläa entweicht und "stracks" gen Jerusalem wandert (Lk 9,51ff) - auf einer samaritanischen Route, die für Matthäus und jeden frommen Juden ein Greuel war (Mt 10,5). Jesus legt den Samaritanern gar auch die Nächstenliebe und das Unser Vater aus (Lk 10 und 11). Er erhebt Klage über die unreinen Geister, die mit sieben anderen in das gereinigte Vaterhaus zurückkehren würden (Lk 11,24ff). Er nennt Gott seinen Vater (πατερ) und weist eine Seligpreisung ab: aus dem Mund einer Frau, welche Leib und Brüste der Mutter Jesu glücklich preist. Denn "glücklich" seien nur jene zu preisen, welche das WORT hören und bewachen (observieren, befolgen, bewahren Lk 12,28). Dieser Jesus ist nicht gekommen, die Thora aufzulösen, sondern im Gegenteil: sie bis aufs kleinste Häkchen zu erfüllen (Lk 5,39; 16,17,24,44).

Wie die Volksmassen ihn bedrängen, spricht Jesus von einer "unglücklichen" Generation (Luzia Sutter-Rehman, BigS). Sie ist nicht an

sich böse, aber eine verlorene/frustrierte Generation, die einfach zu spät kommt, das Nachsehen haben wird. Es ist nicht leicht, diesen Ton herauszuhören, da Matthäus, vielleicht auch Lukas daran herumgeschraubt haben. Denn Lukas steht schon der stupende Erfolg der Heidenmission vor Augen, in der zweiten Generation, für die das Jonawort "bewahrt" werden solle. Bei Matthäus ist schon die christologische Umbildung im Gang, die Jesus volle "drei Tage und drei Nächte" im Bauch der Erde ruhen lässt - statt von Sabbatanbruch bis zu Sabbatende (Lk 23,54; 24,1) - da man in der dritten Generation vollends Mühe hatte, das Zeichen des Jona anders als christologisch - judenchristlich - heilsbringend zu deuten. Bei Matthäus wandelt sich auch die Szenerie: die Pharisäer und Schriftgelehrten bilden jetzt das "böse und hurende" Geschlecht, das die kleine Christenschar bedrängt - woraus man fälschlich auf eine anti-judaistische Stossrichtung der Thoralehre Jesu schloss.

Es ist an sich legitim, wenn ein Jesuswort im Lauf der Generationen seinen Bedeutungshorizont ändert. Aber angesprochen ist diese nun erste, die jetzige, die lebende Generation, die in der Krise ist, sich der Krisis entziehen will. Denn das Herrscherhaus ist in sich zerrissen und zerfallen (so der Michapescher Lk 12,49-53), und Jesus ist gesandt, nicht etwa Frieden zu bringen, sondern den *Durchbruch*, die "Entzweiung" (δια-μερισμος), die mit der Umverteilung, der Neuverlosung der "Erbteile" zu tun hat (μεροσ Lk 12,13).

Kurzum, es steht Israel eine Umverteilungskrise für die extrem Reichen und Verarmten ins Haus (Lk 10; 12,16ff). Nur wird die "unglückliche" Generation davon nichts haben, da sie unter die Räder kommt oder den Zug verpasst, ihre Ohren verstopft oder sehenden Auges nichts sieht und ein beglaubigendes "Zeichen" (σημειον) vom Himmel her begehrt: ein weiteres Wunder - in der Weise der Magier oder andern Messiasse, die da auftreten.

Der Frust steckt dieser Generation tief in den Knochen - nach all dem, was mit dem Täufer geschah und nun mit galiläischen Pilgern geschieht, deren Blut Pilatus mit ihren Opfergaben vermengt (Lk 13,1). Und man giert

förmlich nach einer Wundertat des Lehrers - was ja auch eine Form der religiösen "Habgier" sein kann (so Jesus schroff: Lk 12,15).

Diese Generation wird ihr "Zeichen", ihr Mahnmal bekommen, nicht anders als in Ninive, aber dieses Zeichen wird Jesu Todesgeschick sein, das frustrierende Leiden des Profeten (Lk 13,33): da nur die Heidenmetropole die Botschaft hörte, aber diese Generation in Israel nicht hört, nichts annimmt - was vor Gottes Gericht nun tausendmal schwerer wiegt, weil der Menschensohn "mehr ist als Jona". Man wird auch *dieses* Zeichen überhören, es nicht wahrhaben wollen, aber das wird nicht ohne Folgen sein: denn feindliche Völker und die Königin Arabiens werden sich gegen Israel erheben und wider diese Generation zeugen und vernichtend Anklage führen - eine wahrhaft frustrierende Perspektive. Denn das Gericht fängt nun einmal "am Hause Gottes" an - nicht anderswo (sagt der Judenfreund F. W. Marquardt).

Dieser Jesus - kein Zweifel- hat eine hohe Meinung von sich selbst, aber nicht als der Messias, der kommt, um Wunder und Frieden zu wirken. Sondern als *Menschensohn* (bar enosch): der letzte Zeuge des Gerichtes - der im Verteilungskampf dieser Welt lieber untergeht, im Feuer "untertaucht" (βαπτισειν Lk 12,50), als wie alle Welt das Schwert zu ergreifen (Mt 10,34). Dies aber, um vor Gott seine Rechtfertigung zu erfahren - seine endgültige Inrechtsetzung und Rehabilitation. Ich sagte: *dieser* Jesus redet so - in der Weise der Hymnen, die man um das Jahr 68 in den Höhlen Qumrans verbarg - und heute lieber in den Giftschränken hütet. Es gab ja noch einen anderen, den Leuten schmackhafteren Jesus, einen wundertätigen Messias, Sohn des Abba (Mk 14,16), aus dem Hohenpriestergeschlecht des Hannas, der den Sabbat entweihte, eine griechische Basileia des Gottkönigs erstrebte und einem grossen Gefolge auf dem Ölberg (4000 Bewaffneten) den Einsturz der Mauern Jerusalems versprach (falls es sich um denselben "Ägypter" Jesus der Rabbinen handeln sollte, der "Zauberei" trieb und ergriffen oder gesteinigt werden sollte: bSanhedrin 107b; bSota 47a; Matth 2,15; Apg 5,36; 21,38; Josefus, Altertümer 20.8.6). Dieser zelotische Jesus Barabbas (Mt 27,16) ist dem ihm zgedachten Todesgeschick glücklich entronnen. Aber Jeschu der

Nazoräer, der nie König sein wollte, hat keine Chance: er fällt einer furchtbaren Intrige Jerusalems zum Opfer, die zum Himmel schreit (ich habe hierzu eine essenische Lukaspescher-Theorie an einem anderen Ort zur Diskussion gestellt).

II. Was folgt daraus für die unsrige "unglückliche" Generation?

Es ist die Eigenart der Thora, dass sie in jeder Generation neu gelesen werden kann, als wäre sie die erste Generation, die am Jordan steht und zu wählen hat, wie sie den Jordan mit Jehoschua (Jesus) überqueren will (Dt 28-30).

1. Die Königin des Südens. Obwohl selber halbarabischen Geblütes haben die Herodianer Krieg und Feindschaft gegen die Araber geschürt, waren willige Helfer im "divide et impera" der Kaiser Roms, nicht anders als in der Welt des imperialistisch geschürten Kulturenkampfes, der den Terror an die Stelle der bürgerlichen Demokratien gesetzt hat. Jesus geht dazu auf äußerst kritische Distanz - die Königin Arabiens wird persönlich nach Jerusalem wallfahrten und den Gerichtsverhandlungen beiwohnen, wenn der Prozess des Jeschu-ha-Nozri neu aufgerollt wird.

2. Die unglückliche Generation in Israel ist in der Klemme. Jüngst hat mir ein jüdischer Historiker erklärt, ein rascher Friedensvertrag (wie etwa die Genfer Initiative unserer Bundespräsidentin) sei nicht unreal, aber könne ein furchtbares Blutvergießen zur Folge haben: einen Bürgerkrieg um jedes Erbteil, jedes Wasserrecht, das beansprucht wird. So fällt jede realistische Prognose für unsere Generation äußerst pessimistisch aus. Das imperialistische System steckt bis in die Knochen militärpolitisch in der Falle, aus der es absehbar keinen Rückzug gibt. Wie will man am Ende den amerikanischen Müttern den Tod ihrer Söhne im Irak erklären, wie deutschen Müttern das sinnlose Sterben in Afghanistan? Man wird also weiter kämpfen mit Uranmunition und dem Vergießen unschuldigen Blutes bis zum totalen Bankrott - auch das Finanzkapital steckt uferlos in der Falle seiner hybriden Geldanlagen. Nur der Geheimplan von "Bin Laden" ist rundum aufgegangen (wer immer dahinter stehen mag) und alle Medien, auch fast alle Schweizer Politiker machen mit.

3. Noch schlimmer wäre es, das Krasse dieser totalen Zerrüttung nicht sehen zu wollen - oder nicht mehr hören zu können. Ich sehe das als pastorales Hauptproblem, selbst in der Predigt - wenn ich nur ein kleines Wörtlein gegen den Heiland Ch. Blocher sage (und terrorisierten Menschen auch noch diese Hoffnung raube ...). Dennoch: der Mensch denkt, auch in der größten menschlichen Konfusion - und Gott lenkt: es sind nicht die "herrenlosen Gewalten" des Marktes, welche die Welt regieren (K. Barth); es wäre besser, sie Marionetten der Globalisierung zu nennen, die nicht ihr eigenes, sondern ein fremdes Werk besorgen, ein Werk, das ökonomisch und theologisch zwei Ausgänge hat: den Eingang zum Leben, das Ende zum Tod. Dies wie einem Röntgenblick zu sehen vermag nur, wer hinter den Geldschleier der Globalisierung blickt - und das Entsetzliche aushalten kann: im Bunde mit Menschen vieler Länder, die wir die Gemeinde nennen. Wir müssen nicht nur im Kopf umdenken, sondern uns theoretisch wie praktisch umpolen, anders programmieren. Und das hieße, auch andere Energiequellen anzapfen - im seelischen und spirituellen, nicht nur im ewig moralischen, ethischen und ökologischen Bereich.

4. Das Gericht ist *unserer* Generation angesagt - und muss "Blinden, Tauben und Lahmen" angesagt werden. Aber nirgends in der Bibel gibt es eine absolute Gerichtsprophetie, die sich mechanisch vollstreckte. So hat auch jede Generation ihre faire Chance, die Zeichen der Zeit zu erkennen: sei es im Abtauchen - rette sich, wer kann - oder im Aufhalten und Umkehren der laufenden Prozesse. Die Pointe des Jesuswortes liegt auf der *Gerichtsansage*, die, wenn sie theologisch zutrifft, nie ohne Folgen bleiben wird (ich denke an die Accra-Konfession des Reformierten Weltbundes). Ohne Vorwarnung gibt es keine Scheidung und Entscheidung. Und doch weiß niemand, wie vor Gottes Thron entschieden werden wird, wenn es zum Aufstand der Völker und zur Anklageerhebung kommt. Mein Lehrer Marquardt insistierte darauf, dass wir uns von jeder Endlösung zu verabschieden hätten, egal welcher christlichen, marxistischen oder neofaschistischen Machart. Diese unglückliche Generation kann wohl von allen Seiten als untauglich verklagt, aber von Gott dennoch gerechtfertigt

werden. Und der Menschensohn, wenn er kommt, wird nicht anders sein, als Jesus lebte - denn "siehe, hier ist mehr als Salomo"!

5. Mit dem Gesetz des Imperialismus leben, heißt auch: mit dem Tod leben, dem Tod vieler Menschen entgegen zu sehen, ohne dem Tod als solchem recht zu geben. Hier hatte mein Lehrer Marquardt die allergrößten Anfragen an eine Theologie der Hoffnung, die über den Tod schon immer hinweg sieht - oder darüber kalt hinweg geht, als wäre nichts geschehen, als wäre auch Gott selbst unbetroffen vom Tod seines Volkes und ein ewig lebender Garant der Unsterblichkeit, die uns, die wir vom Tod gefeit seien, im Paradiese erwarte Wie will ein Christentum mit dem Islam rechten, das den Tod nicht ins Auge fasst? Oder in einer Weise von Gott spricht, so dass dem Tod und also auch dem Terror schon immer recht gegeben wird. Ich plädiere hier nun wahrlich nicht für eine christliche Todeskultur. Aber doch für einen andern Umgang mit all denen, die uns wegsterben, vielleicht auch für eine Rückkehr zu den Lebensquellen des alten Christentum, das noch im Judentum verwurzelt war. Denn jüdisch mit dem Tod leben, heißt, mit der Thora leben. Und von daher mit Jesus leben, der die Thora mit Leben erfüllte und auch seinen Tod mit seinem Leben erfüllte, damit viele Menschen das Leben haben sollten.

6. Was hilft uns Jesus bei dieser unmöglichen Sache? Er ist kein Magier, der wunderbare Problemlösungen am laufenden Band produziert, aber ein *Lehrmeister* der radikalen und auch praktischen Vernunft. So auch der bleibende Kristallisationspunkt in jeder Suche nach Lösungen, deren Probleme uns sonst über den Kopf wachsen müssten (das mag ein unvernünftiger Glaubenssatz sein, aber ich finde keinen bessern, um aus der Unvernunft zur Vernunft des Menschensohns zu gelangen). Dieser Jesus ist nicht der "historische", der verstorbene, nach welchem das letzte und vorletzte Jahrhundert forschte. Seit den Qumranfunden ist nichts mehr so, wie es war. Vielleicht liegt es an unserer Generation, die Quellen noch deutlicher zu unterscheiden und das Blut des jüdischen Thoralehrers (bar enosch) nicht blauäugig mit den Auferweckungskulten des anderen (bar Abba) zu vermengen (auch wenn die Tradition es mit guten Gründen tat). Selbst im Islam blieben Spuren eines alten Wissens um den *ungekreuzigten* Messias (Sohn der Maria) bewahrt, der glücklich seinen Stellvertreter fand. Unser Lukas widerspricht. Auch Paulus widerspricht. Aber das ist eher Aufgabe der Katechese und einer "Arkandisziplin", wie die alte Kirche sie übte, was ich derzeit lieber nicht an die allzu große Glocke hängen würde.

7. *Ceterum censeo*: Die Weltgeschichte ist nicht das Weltgericht. Und wenn, nur in seiner furchtbaren, negativen Kehrseite. Jesu Völkergericht ist an der Totenauferstehung ausgerichtet - und lässt sich nicht aufs Weltende vertagen, sondern "muss" in *dieser* Generation vorbereitet und das heißt: in rechtliche Wege gebracht werden - ob mit der UNO oder in freien Sozial-, Umwelt- und Wirtschaftsrechtsforen, die den enteigneten Völkern zum Menschenrecht verhelfen.

8. Zur Ehre Jesu und seines Berichterstatters wäre dieses Schiedsgericht in einem neutralisierten Jerusalem der Religionen und Kulturen abzuhalten (nicht in Den Haag oder Genf), zumal der römisch-protestantische Eurozentrismus nun wahrlich mit keiner Zeile in der Bibel steht. Bis Jerusalem spricht: "*Gelobt sei, der kommt im Namen (Gottes), des Herrn* « (Lk 13,35).

Lit.: *Ethelbert Stauffer*, "Der gekreuzigte Thoralehrer", in: Jerusalem und Rom, Bern 1957; ders. "Jesus und die Qumranbewegung", in: Die Botschaft Jesu, Bern 1959; *David Flusser*, "Qumran und das vorpaulinische Christentum" (1958), in: Entdeckungen im NT 2, 1999, 1-55, *Michael Krupp*, "Alle Erzählungen von Jesus im Talmud", in: Der Talmud, Gütersloh 1995, 176; ders. Qumrantexte zum Streit um Jesus ..., 1993; anders: *Wise/ Abegg/ Cook*, Die Schriftrollen von Qumran 1996, Augsburg 1999, mit einem Anhang des dt. Hrsg. A.Läpple (Christliches in Höhle 77); *Peter Winzeler*, Jesus und Qumran - das Ende der Markushypothese, in: Zeitsprünge (ZS) Jg 15 3/2003,637-655.

Anhang

"Besonders frappant ist aber folgendes: In Micha 7, lff [vgl. Lk 12,49ff] ist von den Nöten der Endzeit die Rede: Die Bosheit [Zwietracht] triumphiert in der Menschenwelt, und die Natur verkümmert. Man vertreibt die Chassidim und bringt die Gerechten um. Die Weinberge verdorren, und die Trauben hören auf. Nun ist in in der Höhle Qumran I ein fragmentarischer Michakommentar aufgetaucht [1 Q 14], der die Zukunftsworte des Propheten Micha auf den *More Hasedek* [Lehrer der Gerechtigkeit], seine Freunde und seine Verfolger deutet und die Zukunftsdrohungen von der Verkümmern der Natur auf die gegenwärtige Notzeit bezieht. Dieselbe Deutung aber begegnet uns im Rabbinat in Beziehung auf das Martyrium Joses und seiner Genossen: '*Mit dem Tode Joses ben Joeser aus Zereda und Jose ben Jehuda aus Jerusalem hörten die Trauben auf*' (Sota 9,9). Man kann diesen traditionsgeschichtlichen Konsensus auf mancherlei Weise erklären. Aber die einfachste und beste Erklärung ist die: Der More Hasedek ist identisch mit Jose ben Joeser" (s. E.Stauffer, Der gekreuzigte Thoralehrer aaO. 130).

**PREDIGT über ACTA 2
im Festgottesdienst zum 90. Geburtstag von Bé***

Liebe Gemeinde, liebe Bé, liebe Gäste,

festlich klingt dieses 2. Kapitel der Apostelgeschichte, passend zu diesem Festtag und Festgottesdienst. Von „den großen Taten Gottes reden“ die Jünger/innen. Das nimmt auf, was wir mit dem Eingangspsalme (126) gebetet haben: „Der Ewige hat Großes an uns getan“. Wir könnten variieren: „Der Ewige hat große Taten an ihr, Bé, getan – er hat Großes durch sie getan – er hat Großes durch sie an uns getan.“ Auf alle Fälle: „Des sind wir fröhlich!“

Ich habe mich schon immer gefragt: Was haben sie an jenem Tag in Jerusalem eigentlich gesagt? Was war es, was alle verstanden haben? Lukas legt Wert darauf, dass die Rede bei den Pilgern aus aller Welt angekommen ist. Die geographischen Angaben schlagen wirklich einen riesigen Zirkel mit Jerusalem als Mittelpunkt. Sie alle erfassen die Botschaft; das ist erstaunlich genug – aber welche Botschaft?

Geholfen hat mir der Hinweis, dass Lukas nicht von irgendeinem zufälligen Datum spricht, sondern vom jüdischen Fest Schawuot, 50 Tage nach Passah. Ursprünglich das Fest der Getreideernte, ist es im Laufe der Zeit zum großen Thora-Fest geworden. Die jüdische Gemeinde dankt an diesem Tag lauthals und fröhlich für die größte und wertvollste Gabe Gottes an sein Volk: die den Bund begründende Thora. Das Fest beginnt mit dem Morgengebet um die dritte Stunde, das anhebt mit dem „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein!“ (Dt 5,4f), und es folgen Segenssprüche aus und auf Gottes gutes Wort, auf seinen Bund mit Israel, auf die Treue, mit der Gott an diesem Bund festhält. Das ist der Anlass und das sind die großen Taten. Dazu passen denn auch die feurigen Lichter, denn feurig leuchtete der Sinai-Berg, als Mose dort die Gesetzestafeln empfing (Dt.4,11f). Dazu passt auch das Brausen des Geist-Windes, der Ruach, der die Gegenwart Gottes hörbar und spürbar werden lässt seit

* Giselher Hickel ist Theologe und seit Anfang der 90iger Jahre freier Mitarbeiter des HKH und der NÖG.

Beginn der Schöpfung, als der Geist-Wind über dem Meere die Atmosphäre erfüllte.

Apostelgeschichte Kapitel 2 ist, auch das passt zu unserem Fest, ein klassischer Ökumene-Text. Zum Schawuot kamen in jedem Jahr Pilger aus aller Welt nach Jerusalem, aber so wie Lukas es uns berichtet, markiert dieses besondere Fest zwei neue Dinge:

Zum einen: Eine neue Universalität des Bundes. Dass Vertreter aus allen Völkern die Thora in ihrer Muttersprache hören können, bedeutet zugleich, dass sie sie verstehen können. Die Thora ist für sie da, und das heißt, der Bund, den die Thora begründet, ist für sie offen. Ort des heilenden Handelns Gottes ist die große weite Welt, auch die fremde uns mitunter feindlich anmutende Welt, auch heute noch.

Bé war seit den Tagen der Amsterdamer Gründungstagung des Weltrates der Kirchen und seit ihren Erfahrungen in der internationalen Studienstätte in Bossey von diesem weiten Horizont fasziniert und sie hat uns dafür begeistert. Bé hat immer dafür gesorgt, dass wir uns als Teil der Ökumene gesehen und unsere Gemeinde danach benannt haben – als ein winziges Partikelchen in der Weltgemeinschaft derer, die die Thora hören und verstehen, immerhin nicht nur bei festlichen Anlässen, sondern im Alltag. Wenn wir heute im Kraemer-Haus beim Essen um den Tisch sitzen, dann sitzt da ein Katholik und eine Reformierte, ein Moslem und ein Hindu und mitunter wohl auch (*horribile est*) ein Atheist – ohne dass wir erörtern wollen und könnten, ob das Inter- und A-religiöse zur Ökumene gehöre oder nicht.

Petrus, der in seiner Predigt erklärt, was geschieht, tut das mit den Worten des Propheten Joel, mit dessen Vision, dass der Geist-Wind Gottes, die Ruach des Ewigen, alle Menschen erfüllen wird. Joel zählt nicht Nationen auf, sondern er überschreitet, nicht weniger dramatisch, gesellschaftliche Grenzl意思, die zwischen Männern und Frauen, junger und alter Generation, Herren und Knechten, Traum und Wirklichkeit.

Das zweite Neue an diesem Schawuot in Jerusalem ist, dass die Jünger des Jesus aus Nazareth - wie dieser alle selbst nicht aus Judäa, sondern aus dem anrühigen Galiläa stammend -, dass sie die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln, dass ihr Morgengebet am fröhlichsten, lautesten und am auffälligsten im festlichen Jerusalem erschallt und erstrahlt. Dabei hätten sie doch allen Grund zur Trauer. Eben erst hat ihr Meister sie verlassen.

Auch das erklärt Petrus in seiner Predigt: Gekreuzigt ist der Davidsohn, der Nationalheld, der Erneuerer des Reiches Israel. Doch der Tod konnte ihn nicht festhalten. Es lebt, der hier in Jerusalem gekreuzigt wurde. Kyrios und Messias aus dem Haus Israel für die Völker ist der Gekreuzigte.

Was Petrus mit ziemlich komplizierten Argumenten erklärt möchte ich praktisch übertragen: Bé und das von ihr geführte Haus hatte immer ein Gespür dafür, dass sie auf die Seite der Schwachen, der Kreuzträger gehören. Und, frappierend genug, hat sie diese Wahl nie mit der Geste demütigen Gebeugtseins vollzogen, sondern immer provozierend fröhlich; eine Fröhlichkeit als sei es selbstverständlich, dass die lebensfeindlichen Strukturen nicht auf Dauer siegen können, dass die Erde den begrabenen Messias nicht ewig festhalten kann. Flüchtlinge, aber auch Unangepasste verschiedenster Couleur und oft genug seelisch Verwundete konnten und können hier ein- und ausgehen. Gewiss, es wurde immer auch politische Analyse betrieben, und das Haus war immer auch Ort eines aufmüpfigen theologischen Denkens. Aber wenn jemand vor der Tür stand, wurde nicht geprüft, ob die Person unseren theologischen und politischen Maßstäben entspricht. Wichtig war und ist das Gespür dafür, ob und inwiefern der Mensch der Hilfe bedurfte. Das ist so, weil der Messias der Gekreuzigte ist.

Nun klingt es am Ende des Kapitels doch noch wie eine Siegesgeschichte: 3000 neue Mitglieder allein an diesem Tag des Schawuot-Festes, eine Gemeinschaft des Teilens, wie man sie sich idealer kaum vorstellen kann, und uneingeschränkte Sympathie beim Volk.

Das Überraschendste an diesem Text und an all den Erfolgsgeschichten, die wir in der Apostelgeschichte noch lesen werden, ist die Tatsache, dass Lukas sie nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70, am bitteren Ende des jüdischen Befreiungskrieges gegen das römische Imperium geschrieben

hat. Jerusalem war eine Trümmerwüste. Das Land ringsum verödet. Nur eine römische Militärabteilung wachte darüber, dass die Ruinen nicht erneut zur Kultstätte wurden.

Mit keinem Wort erwähnt Lukas diese bittere Tatsache. Das erinnert mich an unser Studium des Jonabuches an diesem Wochenende. Auch der Verfasser des Jonabuches verliert kein Wort darüber, dass das Buch entstand, als Ninive eine Trümmerstätte war.

An Jerusalem wurde vollzogen, was Ninive in der prophetischen Vision hätte erspart bleiben sollen. Jerusalem wurde nicht, jedenfalls nicht nur, Opfer seiner Bosheit. Nicht eine Strafaktion Gottes zerstörte es, sondern die Roms, Strafe für einen Freiheitskampf. Die Opfer sind die Gestraften. Das ist leider bittere Wirklichkeit – Realgeschichte - bis heute.

Dass die Thora in alle Länder getragen und in alle Sprachen übertragen wird, ist rückblickend die Konsequenz aus dem Verlust des Zentrums. Dass der Befreier durch den Tod hindurch zum Messias wird, entspricht dem verzweifelten Hoffen, dem Scheitern doch noch einen Sinn abzugewinnen. Es gibt eine Dimension der Geschichte, die nicht aufgeht in dem, was wir als Realgeschichte vor Augen haben. Das Jonabuch wie die Apostelgeschichte reden nicht nur von Realgeschichte. Die Trümmerstätten von Ninive und Jerusalem, die Trümmerstätten unserer Bosheit, sind der Baugrund für Gottes Wirklichkeit. Wir reden nicht (oder nicht nur) von Utopien, die irgendwann Wirklichkeit werden könnte. Wir reden von einer anderen Dimension vergangener, heutiger und künftiger Wirklichkeit.

Wir reden davon, dass die vom Faschismus zertrümmerte Welt Baugrund wurde für die ökumenische Bewegung, diese mutig-unvollkommene Annäherung an das Reich Gottes. Wir reden davon, dass die Trümmer des

Realsozialismus Baugrund sein werden für einen reiferen, demokratischen und ökologischen Sozialismus.

Wir reden von uns: Das Hendrik-Kraemer-Haus gehörte eigentlich längst abgewickelt. Es ist nicht mehr dort, wo es seine große Realgeschichte hatte,

und es ist nicht mehr das, was es gewesen ist, fast nur noch ein Rudiment einstiger Vitalität, dem manche ein endgültiges Verschwinden wünschten.

Aber es gibt ein „Vielleicht“ jenseits der Realgeschichte. Vielleicht hat das Hendrik-Kraemer-Haus eine gegenwärtige Funktion, vielleicht eine künftige Aufgabe, nicht um seiner selbst willen, sondern als eine winzig kleine, mutig-unvollkommene Annäherung an die Wirklichkeit Gottes.

Lasst uns das gestrige Fest als einen schwachen Abglanz einer solchen – die Realgeschichte transzendierenden Annäherung an Gottes Wirklichkeit in Erinnerung behalten. Lasst uns Abendmahl feiern als die Beschwörung dieser anderen Dimension der Menschengeschichte. Lasst uns die Realgeschichte nicht einen Moment aus den Augen verlieren und ihr doch nicht alles überlassen.

Das meint Bé, wenn sie uns ständig mahnt: Weitermachen! Das ist nicht unverbesserliche Starrköpfigkeit. Es ist ihr fröhlicher Hinweis, als wäre es selbstverständlich, dass wir nicht nur Realgeschichte erleben und erleiden, sondern dass wir auch und zugleich Akteure in Gottes Geschichte sind, der Geschichte Jesu, des vor den Menschen Gescheiterten, der Messias ist und bleibt. „Des sind wir Zeugen!“ Amen.